Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 9

Artikel: Högerli : eine Erzählung
Autor: Scherrer, Joh.P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663895

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HÖGERLI

Eine Erzählung von Joh. P. Scherrer

Erinnerungen sind kleine Lichter, die uns aus dem Dunkel der Vergangenheit leuchten. Da und dort strahlen sie, daneben aber ist es Nacht und ungewisses Dämmern. Doch diese Lichter erlöschen nie, im Gegenteil — je älter wir werden, um so heller scheinen sie. Das geht gewiss allen Menschen so. Mir jedenfalls sind einige kleine Erlebnisse haften geblieben, die ich nie vergessen werde. Eines davon möchte ich euch erzählen. Es handelt von einem Mann und einem Hund.

Der Mann war klein, er hatte graue Haare, dunkle, etwas hervorstehende Augen und ein leidendes Gesicht. Er war bucklig. Und dieser Bukkel, der weit oben am Rücken sass, schien sein Gesicht gegen die Brust hinunterzudrücken, so dass man immer das Gefühl hatte, er wage keinem Menschen in die Augen zu sehen. Er hausierte mit Schuhbändeln und Schuhwichse und war sehr arm. Sein einziger Freund war sein Hund Kuno, ein struppiger und verwilderter Köter, der mit grosser Liebe an seinem Herrn hing. Tagsüber trieb Kuno sich auf den Strassen herum, balgte mit andern Kötern oder jagte auf Katzen — aber sobald sein Herr auftauchte, rannte er ihm, jaulend und winselnd vor Freude, entgegen.

Uns Kindern war der Mann durch seinen Bukkel aufgefallen, und wir nannten ihn darum, obwohl er Meier hiess und wir seinen Namen recht gut kannten, nur Högerli. Wo wir ihn sahen, riefen wir laut und spottend: Högerli, denn wir wussten, dass es ihn ärgerte. Selbstverständlich war auch sein Hund das Ziel unserer Bosheit. Ich selbst hasste und fürchtete Kuno besonders stark, weil er mir einmal, als ich ihn zu sehr geneckt hatte, die Hosen zerriss. Seither verjagte ich ihn mit Steinen, so oft er mir begegnete.

Eines Abends aber, ich kam vom Baden nach Hause, lief mir Kuno wieder entgegen. Rasch las ich einen Stein vom Boden auf — Kuno sah mich an und knurrte. Sonst hattes immer genügt zu drohen, um ihn zu verjagen, diesmal aber schien er schlechter Laune und starrte mich tückisch an. Und wieder fühlte ich Wut und Angst zugleich, ich warf den Stein und traf Kuno am Kopf. Er kniff den Schwanz ein und rannte aufheulend auf die Strasse — direkt in ein Lastauto hinein. Bremsen kreischten, das Auto stoppte. Zu spät! Als man Kuno hervorzog, war er tot.

Noch heute sehe ich dieses Bild vor mir: den nervösen Chauffeur, die aufgeregt schnatternden Frauen, die ihren Bekannten, welche später kamen, erzählten, wie es passiert war, und der schlaffe Hund, aus dessen Maul leise und dunkel das Blut tropfte.

Entsetzt floh ich. Hoffentlich hatte niemand bemerkt, dass ich an Kunos Tod schuld war.

Mir war sehr schwer zumute, als ich mich zum Abendessen an den Tisch setzte — denn jetzt würde ich sicher erfahren, ob jemand den Vorfall genau beobachtet habe. Und richtig: während des Essens erzählte mein Vater so nebenbei, der Hund des Hausierers sei überfahren worden.

«Ja», sagte meine Mutter, «man hat es mir auch gesagt. Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie leise: «Der arme Högerli, er hat so sehr an seinem Tier gehangen.»

Aber mein Name wurde nicht erwähnt, und ich atmete erleichtert auf. Nun ist alles gut, dachte

ich, denn wenn jetzt niemand etwas wusste, würde es auch später nicht auskommen. Und ich würde zu schweigen wissen. Ja, ich hatte das Gefühl einer grossen Erleichterung — aber das dauerte nicht lange. Mitten in der Nacht wachte ich auf, weil ich schwer und quälend geträumt hatte. Irgendwie ahnte ich dumpf, im Traum sei Kuno mir erschienen, und ich konnte nicht mehr einschlafen. Immer und immer wieder sah ich das Bild des schlaffen und toten Hundes vor mir, und jetzt kam mir auch wieder in den Sinn, was meine Mutter von Högerli gesagt hatte. Damit war es mit dem ruhigen Schlaf vorbei, manchmal duselte ich ein wenig ein, doch bald schreckte ich wieder auf, und so verbrachte ich die Nacht zwischen dämmernder Angst und unruhigem Schlaf. Und als der Morgen kam, fieberte ich und musste im Bett bleiben. Auch in der nächsten Nacht schlief ich schlecht, das Fieber stieg, und ich begann zu phantasieren.

Ich weiss nicht mehr, wie lange ich im Bette lag — auf einmal aber erwachte ich und sah, dass meine Mutter neben mir sass. Forschend schaute sie mich an — und ich wusste, dass ich ihr alles erzählen musste, um Ruhe zu bekommen. Schweigend hörte sie zu, sie schwieg auch noch, als ich geendet hatte. Endlich stand sie auf. «Du hast sehr schlecht gehandelt», sagte sie.

«Ich werde es nie mehr tun», versprach ich.

«Hoffentlich. Aber das genügt nicht. Du musst darüber nachdenken, wie du es wieder gutmachen kannst.» Damit liess sie mich allein.

Lange, lange dachte ich nach, und als der Abend kam, war mein Entschluss gefasst. Ich stand leise auf, kleidete mich an und zerschlug meine Sparbüchse. Dann steckte ich das Geld in die Tasche und ging zu Högerli.

Als ich an die Türe klopfte, hämmerte mein Herz dumpf und schmerzhaft. Högerli öffnete. Er sah mich verwundert und nicht sehr freundlich an, denn er kannte mich und wusste, dass auch ich zu seinen Quälgeistern gehörte. «Was willst du?» fragte er kurz. Ich konnte nicht antworten, ich war noch ein wenig schwach und fühlte, dass ich dem Weinen nahe war. Högerli schien plötzlich zu ahnen, dass in mir etwas Seltsames vorging. «Komm herein», sagte er, doch diesmal tönte seine Stimme viel freundlicher.

Ich musste mich setzen. Noch immer schien alles wie ein dumpfer Traum: dieses armselige Zimmer, der alte und einsame Mann, und noch immer kämpfte ich gegen die Tränen. Aber vergeblich: Auf einmal flossen wir die Augen über und weinend und stammelnd gestand ich Högerli alles. Dann griff ich in die Tasche, hielt ihm die paar Franken hin und sagte, er solle sich damit einen andern Hund kaufen.

Högerli stand auf, ging hin und her, dann stand er neben mir still, strich mir über die Haare und sagte weich: «Lass jetzt das Weinen, du bist doch ein grosser Knabe und grosse Knaben schämen sich zu weinen. Nicht wahr?» Ich nickte und nahm mich zusammen. Högerli setzte sich wieder neben mich. «Es ist sehr schön von dir, dass du so mutig warst, mir alles zu sagen.» Etwas leiser fuhr er fort: «Ja, es hat mir sehr weh getan, dass Kuno so rasch sterben musste. — Nein, nein, behalte dein Geld nur, ich will es nicht . . .» Er schien selbst gerührt und verlegen. «Aber jetzt tut es nicht mehr so weh, weil du mir eine Freude gemacht hast! Versprich mir aber, nie mehr ein Tier zu quälen — weisst du, auch die hässlichen Tiere können leiden, sogar mehr als die andern, weil sie von allen verfolgt werden. So, und jetzt», er stand auf, «jetzt kannst du gehen. Wenn du aber willst, darfst du mich morgen wieder besuchen. Wir werden dann ein bisschen miteinander plaudern. Willst du?»

«Ja», sagte ich, «ja.» Mir wir ein Stein vom Herzen gefallen, die Welt sah wieder froh und schön aus. Ich bemerkte das freundliche Lächeln in Högerlis Gesicht und wusste, dass er mir nicht mehr böse war und dass ich gerne wieder zu ihm gehen würde. Und das geschah denn auch, Högerli und ich wurden gute Freunde. Mir aber hatte dieses kleine Erlebnis eine Lehre geschenkt, die mir erst später richtig bewusst wurde: Ich ahnte, dass alles Böse, das wir tun, auf uns selber zurückfällt, weil es eine Strafe gibt, die in uns selber wächst und der wir nicht ausweichen können, auch wenn kein anderer Mensch etwas davon ahnt.